

Philipp Wulf

Kritik des Liebeslieds

Versuch einer materialistischen
Musiksoziologie

XS-Verlag

Erste Auflage 2026
Originalausgabe

© XS-Verlag, Berlin 2026

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert, verarbeitet oder verbreitet werden.

XS-Verlag, Berlin

Moritz Liewerscheidt, Silbersteinstraße 63, 12051 Berlin
kontakt@xs-verlag.de

Satz: Silberstein Produktion
Umschlagentwurf: Jenny Dam
Druck: CPI
Printed in Germany

ISBN 978-3-944503-34-9

Meinen Freundinnen und Freunden

*O es lebt ein melodischer Geist in den Tönen, in den Worten:
man könnte das Leben darum liebhaben.*

Friedrich Schlegel

Inhalt

Vorbemerkung	11
1. Liebe und Wissenschaft	15
1.1 »Love is everywhere«	15
1.2 Die Liebe der Philosophie	18
1.3 Liebe als Naturwissenschaft?	23
1.4 Liebe – Gesellschaftsform – Künste	27
1.5 Musiksoziologie als Ansatz und Verfahrensweise	38
2. Musik und Subjektivität	51
2.1 Die moralische Subjektivität in der bürgerlichen Gesellschaft	51
2.2 »Den inneren Garten bestellen«: Ästhetische Subjektivierung	64
2.3 »What came first, the music or the misery?«	77
2.4 Liedtext und Identifikation	86
2.5 Übergang: Die Affinität von Musik und Liebe	93
3. Liebe und Liebesideal	99
3.1 Liebe begreifen?	99
3.2 Liebe als Erweiterung und als Begrenzung von Freiheit	116
3.3 Lokalisierung der Liebe in der Privatsphäre	132
3.4 Phänomenologie der Liebe	146
3.4.1 Die Suche und das Verlieben	146
3.4.2 Beziehung und Alltag: Entsprechungsideal und Anpassung	165
3.4.3 Heirat und Ehe, Zusammensein und Zusammenbleiben	184
3.4.4 Äquivalententausch, Treue, Eifersucht, Ehre: Liebe als Anspruchshaltung	196

3.4.5 »The Great War«: Konflikte der Trennung	207
3.4.6 »The Smokey Life«: Das Außerhalb der Beziehung	224
4. Schönheit und Glück	231
4.1 ... in der Kunst und in der Liebe	231
4.1.1 Was ist Schönheit?	234
4.1.2 Musik als Schule der Liebe – Musik als Irreführung der Liebe	246
4.1.3 Das authentische Gefühl als Schöpfer authentischer Kunst?	251
4.2 Ideal und Wirklichkeit	259
4.2.1 Liebesideal und Wirklichkeit	260
4.2.2 Kunstideal und Wirklichkeit	271
4.3 Kitsch und Pathos	281
4.3.1 Der Gefühlskitsch: Sentimentaler Selbstgenuss anhand von Musik	288
4.3.2 Kitsch als Werkeigenschaft?	299
4.3.3 Guilty Pleasures: Das schlechte ästhetische Gewissen	310
4.3.4 Camp, der distinguierte Kitschgenuss: Guilty Pleasures ohne Guilt	323
4.3.5 Liebe und Pathos: Leiden unter dem Zwiespalt von Ethos und Wirklichkeit	331
4.4 Zum Abschluss: Glück als Ideologie	342
Literaturverzeichnis	355
Songverzeichnis	372

Vorbemerkung

Kritik ist einerseits eine ganz einfache Sache. Meist beginnt sie mit einem empfundenen Unbehagen anlässlich eines Stücks Wirklichkeit. Die Unterscheidung zwischen angenehmen und unangenehmen Erfahrungen, die das »praktische Gefühl« auf unmittelbare Weise vornimmt,¹ bedarf keinerlei Reflexion: Es handelt sich um ein *gefühltes* Urteil, in dem ein Äußerliches schlicht dem eigenen Affekt unterworfen wird. Es ist diese unmittelbare Form von Empfindung, die das aufsässige Kind zur Verweigerung der Essenseinnahme veranlasst: »Nein, meine Suppe ess' ich nicht!« Für diese Zurückweisung braucht es das Rezept der Suppe nicht zu wissen. Dass sie ihm nicht schmeckt, genügt. Es bezieht sein Bedürfnis auf die vor ihm stehende Suppe und beruft sich auf »das ganz subjektive und oberflächliche *Gefühl*«, das sich »als *objektiv gültiges Selbstbestimmen*« weiß,² um zwischen Empfindung und Objekt eine Abweichung festzustellen. Ein Kritiker ist dieses Kind aber noch nicht. Kritik beginnt mit der versprochenen Durchführung eines Vergleichs: Sie formuliert die Inadäquatheit von Bedürfnis und Gegenstand und schließt auf einen Mangel des Letzteren.

Andererseits muss der Mensch, der sich nicht mit der bloßen Artikulation von Unzufriedenheit begnügen, sondern etwas an seinen unangenehmen Erfahrungen *ändern* will, die Umstände verstehen, innerhalb derer die Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht oder nur unzureichend zum Zuge kommt. Denn möglicherweise erweisen sich die Bedingungen des eigenen Strebens nicht nur als ungeeignet für die Erreichung der Ziele, sondern gar als Grund für ihre systematische Vereitelung. Hierfür sind tragfähige Kenntnisse

1 Hegel: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse III, 290.

2 Ebd., 292f.

der Sache und ihres Umfelds vonnöten: Wer keine plausiblen Urteile zu fällen weiß, verspielt auch seine Kritik.³ Bob Dylan singt so simpel wie korrekt: *Don't criticize what you can't understand*. So wird Kritik zu Theoriearbeit und damit bisweilen zu einer Herausforderung, die Bertolt Brecht zu seinem »Lob des Lernens« bewog, in dem es heißt: »Prüfe die Rechnung / Du mußt sie bezahlen.«⁴

Die Beanstandung der akkurat geprüften Kosten der Freiheit ist etwas anderes als bloße Meinung: Auf der rechtlichen Grundlage der herrschenden Meinungsfreiheit ist eine Kultur des Kritisierens gediehen, die sich um plausible Urteile gar nicht mehr bemüht, sondern die Zurückweisung einer Sache schlicht in die eigene Persönlichkeit verlegt, als käme es immerzu bloß auf Geschmacksurteile an. Was als »nur meine Meinung« angeführt wird, soll zwar nicht verbindlich, zugleich aber doch *irgendwie* ein kritisches Urteil über die Sache sein, die sich der Meinungsinhaber nicht nehmen lassen will, weil es ja nun mal ganz wesentlich *seine* ist: »Was einer für eine Meinung hat, wird als sein Besitz zu einem Bestandteil seiner Person«, so Adorno, der daraus erstens »die narzißtische Schädigung«, die derjenige empfindet, dessen Meinung soeben entkräftet wurde, und zweitens die »Rechthaberei« erklärt, mit welcher der *ver-* statt *beurteilende* Kritiker sich gegen die Preisgabe seiner Meinung verteidigt.⁵ Usus ist die Kritik im Modus »ich finde« nicht allein in Talkshows, an Stammtischen oder in den Sozialen Medien: »Über den aberwitzigsten Meinungen wurden erhabene Lehrgebäude errichtet.«⁶ Wissenschaftliche Kritik dagegen ist das Resultat des Vergleichs der jetzt endlich

3 »Bei wichtigen Dingen erscheint daher der Umstand, daß mir etwas angenehm oder unangenehm ist, als höchst gleichgültig.« Hegel: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse III, 293.

4 Brecht: Lob des Lernens, 463.

5 Adorno: Meinung Wahn Gesellschaft, 576.

6 Ebd.

begriffenen Sache mit dem eigenen Bedürfnisstandpunkt. Eine möglichst widerspruchsfreie Theorie der je zu durchdringenden Sache ist mithin gleichbedeutend mit ihrer Kritik.

Die Niederschrift dessen, was sich über einige Jahre hinweg in der Form von Notizen, Exzerpten und Songzitaten angesammelt hatte, bedurfte eines Ortes, an dem sich auf mysteriöse Weise zugleich die Spuren der Zeit wie ihr Stillstand erfahren lassen. Erst in der Ruhe, die die bröckelnden Fassaden und alttestamentarisch anmutenden Flachdächer des kleinen Ortes Portbou an der spanisch-französischen Grenze ausstrahlen, fand ich während mehrerer Aufenthalte die Atmosphäre, in der mir mein Vorhaben nicht länger als Last erschien, sondern zur Freude wurde – wenngleich überschattet von der präsenten Erinnerung an den tragischen Tod Walter Benjamins und beschienen von grellen Bahnhofslatern, mithilfe derer des Nachts die heutigen Flüchtlingsbewegungen von Süd nach Nord bewacht werden. Die Verbindung zu diesem Ort und das freundschaftliche »Schreibstipendium« gehen zurück auf Hannes Stutz, dem ich deswegen an erster Stelle zutiefst zu danken habe. Weiter danke ich von Herzen Malte Thran für die genaue und kritische Durchsicht dieses Textes, die für mich zugleich eine Bestärkung in meinem Vorhaben bedeutet hat. Außerdem danke ich Moritz Liewerscheidt für das brillante Lektorat, Jenny Dam für die schöne Gestaltung der Umschlagstypographie und den beiden gemeinsam für die Bereitschaft, dieses Buch zu veröffentlichen.

Portbou im August 2026

1. Liebe und Wissenschaft

1.1 »Love is everywhere«

Liebe ist das primäre Thema der populären Musik. Kein anderer Gegenstand findet derart regelmäßig und unabhängig vom jeweils vorherrschenden Zeitgeist Eingang in Liedtexte. Darin unterscheidet sich die Musik zunächst nicht von anderen Künsten. Auch Literatur und Film zeugen davon, dass sich Menschen jeden Alters von dem Thema Liebe immer wieder aufs Neue berühren lassen. Dass sich dieses Interesse, in der Kunstproduktion wie im Kunstgenuss, nicht erschöpft oder abnutzt, spricht vor allem dafür, dass Liebe von den meisten Menschen als das wichtigste Thema im Leben empfunden wird: von den ersten Wirrungen des Verliebenseins und den Freuden der Erwidern über die institutionalisierte Besiegelung der Liebe durch die Eheschließung bis eventuell hin zur Geburt gemeinsamen Nachwuchses. Vor dem Hintergrund diversifizierter Beziehungsmodelle ist es letztlich ganz gleich, wie sich die individuelle amouröse Biografie gestaltet – daran, ob die ganz eigene Liebesgeschichte subjektiv aufgeht, entscheidet sich für die meisten Menschen zugleich ihr ganzes Lebensglück. *All you need is love.*

Mit der Entgegnung, die schnell zur Hand ist, der Mensch lebe nicht von Luft und Liebe allein, ist diese Lebenshaltung nicht zu belehren. Dass das Aufwachsen in einem bestimmten Elternhaus, das Zurechtkommen in der Konkurrenz des Ausbildungswesens und des Arbeitsmarkts, letztlich: das Über-Geld-Verfügen, über die Breite und Enge der tatsächlichen Möglichkeiten zur freien Lebensgestaltung entscheiden, ist niemandem unbekannt, insofern sich die praktische Vernunft ja durchweg kalkulierend auf das allgemeine Zugriffsmittel beziehen muss und also bezieht. Es gibt

mithin im üblichen modernen Leben durchaus andere Dinge zu meistern als eine andere Person »abzukriegen«, ja die meiste Lebenszeit verstreicht mit der Auseinandersetzung mit anderen als Liebesbelangen. Wenn schon Liebe also nicht alles sein kann, was ein Mensch zum Leben braucht, so soll sie doch immerhin das Einzige sein, das wirklich zählt. *Love is all that matters.*

Der immense Stellenwert, welcher der Liebe für ein gelingendes Leben zugesprochen wird, erweist sich schließlich auf schmerzvolle Weise *when love breaks down*, wenn die Gefühle auf einer Seite nicht mehr für eine Beziehung hinreichen. Das Ende einer Beziehung wird dann nicht einfach »nur« als traurig empfunden, sondern als ein Scheitern, das subjektiv einem Weltuntergang gleichkommt und den weiteren Lebenssinn infrage stellt. Auch davon handeln die Lieder: *I can't live, if living is without you.*

Das Nachdenken über die Liebe lässt sich zurückverfolgen bis zur antiken griechischen Philosophie und kann bis heute von dort Impulse für eine gegenwartsbezogene Liebestheorie beziehen. Keinesfalls aber kann heute noch gelten, was Aristophanes in Platons *Symposion* beklagt, dass nämlich die Menschen sich der »wahr[e]n Kraft des Eros« noch nicht bewusst geworden seien: »Denn wären sie es: so würden sie ihm die herrlichsten Heiligtümer und Altäre errichten und die größten Opfer bereiten [...].«⁷ Bei Hegel ist dagegen schon eine Skepsis gegenüber der Verhimmelung der Liebe zu vernehmen, die er als die »weltliche Religion der Herzen« bezeichnet. Denn was auf der einen Seite so harmlos erscheint, die Feier der übermenschlich großen und glückbringenden Liebe, die »sich allein zu der wesentlichen, ja der einzigen oder höchsten Angelegenheit des Lebens macht«, setzt sich auf der anderen Seite »in ihrem – dann freilich unschönen – Extrem bis zur unfreien, knechtischen, hündischen Aufopferung der Würdigkeit des

7 Platon: *Symposion*, 97.

Menschen« fort.⁸ So manch ein Song-Ich imaginiert sich dann als *Slave to Love* oder beteuert: *I would do anything for love*.

Wie kommt es also, dass das Liebeslied die Menschen immer wieder aufs Neue derart tief bewegt? Dass angesichts Abertausender Liebeslieder ein Überdruß sogar eher plausibel scheint als die stete neuerliche Hingabe an weitere Lieder dieses Inhalts, ist auch im Liebeslied selbst bemerkt worden: *You'd think that people would have had enough of silly love songs / I look around me and I see it isn't so*, sang Paul McCartney im Jahr 1976, und weiter: *Some people want to fill the world with silly love songs / And what's wrong with that?* Derart grundsätzlich gestellt, gibt sich die Frage als suggestiv zu erkennen: *There's nothing wrong with love*, wurde zwei Jahrzehnte später an anderer Stelle beteuert. Ob am Liebeslied *etwas falsch* sein könnte, kann nur die Analyse der Sache selbst aufdecken, die sich beide Seiten des Kompositums einzeln und gemeinsam vornimmt: die *Liebe*, wie sie in der Gesellschaft tatsächlich gelebt, wie über sie gedacht wird und wie die Vorstellungen von der Liebe ihren Niederschlag in der Songlyrik finden, und das *Lied*: die Musik, die als »Kunst des Gemüts [...] sich unmittelbar an das Gemüt selber wendet«⁹ und dort Gefühle aufrührt, wie dazu sonst wohl nur die Liebe imstande ist. Zusammengenommen steht im *Liebeslied* also der Stoff in einem spezifischen Verhältnis zu dem ästhetischen Medium, in dem er erscheint: »Daß die Musik die Sprache der Liebe ist, wußten die Dichter seit grauer Vorzeit [...].«¹⁰ Liebe ist demnach nicht nur das *primäre* Thema der populären Musik, Liebe als Gefühl erscheint als das für die Gefühlskunst Musik *prädestinierte* Thema – worin diese sich von den anderen Künsten unterscheidet.

8 Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik II, 186.

9 Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik III, 135.

10 Kristeva: Geschichten von der Liebe, 41.

1.2 Die Liebe der Philosophie

Die wissenschaftliche Befassung mit der Liebe sieht sich einer grundlegenden Skepsis gegenüber. So schreibt der französische Philosoph Emmanuel Lévinas: »Ich mißtraue dem Wort ›Liebe‹, das verdorben ist [...].«¹¹ Der stark von Lévinas inspirierte Jean-Luc Marion stellt zu Beginn dieses Jahrtausends fest, dass sich die Philosophie heute gar nicht mehr oder nur sehr selten mit der Liebe befasst. Er setzt hinzu: »Dieses Schweigen ist übrigens besser, als dass sie sie schlechtmacht oder verrät, wenn sie denn einmal wagt, über sie zu sprechen.«¹² So formuliert er den Verdacht, dass die Philosophie durchaus etwas Schlechtes an der in den hiesigen gesellschaftlichen Verhältnissen gelebten Liebe aufspüren könnte. Statt jedoch der Frage nachzugehen, was das sein könnte – um es gegebenenfalls widerlegen zu können –, hält er es für besser, den vorherrschenden Diskurs über die Liebe nicht durch philosophische Desavouierungen zu irritieren. Das Philosophieren über die Liebe scheint damit in die Künste abgewandert, geradezu an diese delegiert zu sein. Was aus Werken der Künste herauszuarbeiten ist, ließe sich als kulturelles Erfahrungswissen über die Liebe bezeichnen.¹³

Das problematische Verhältnis von Liebe und Wissenschaft muss zunächst kontraintuitiv erscheinen, trägt doch die Philosophie die »Liebe zur Weisheit« im Namen. Tatsächlich wurden in der Antike Liebe und Wissenschaft eng zusammengedacht. »Denn die Weisheit gehört zu dem Schönsten und Eros ist Liebe zu dem Schönen; so daß Eros notwendig weisheitsliebend ist, und als philosophisch zwischen den Weisen und Unverständigen mitten inne steht«¹⁴, heißt es bei Platon. Eros erhält somit die Rolle des Ver-

11 Lévinas: Ethik und Unendliches, 39.

12 Marion: Das Erotische, 11.

13 Scholz: Liebe und Elternschaft auf Dauer?, 330.

14 Platon: Symposion, 135.

mittlers zwischen den Noch-nicht-Wissenden und dem Wissen, das als liebenswert gilt und also angestrebt wird. Eine Variation erhält dieser Gedanke in der frühen Neuzeit bei Baruch de Spinoza, der die Idee einer der Erkenntnis entspringenden Liebe vertritt, die den Liebenden und das Geliebte, den Geist und den Erkenntnisgegenstand, zu einem gemeinsamen Ganzen vereint.¹⁵ Nun ist aber die Etymologie des Wortes Philosophie nicht allzu sehr zu strapazieren: Die Liebe zur Weisheit ist mitnichten vergleichbar mit der Liebe zu einer anderen Person, wiewohl nicht das positive Gefühl eines Erkenntnismoments zu leugnen ist.

Jean-Luc Marion geht so weit zu behaupten, die Philosophie müsse »tatsächlich mit dem Lieben beginnen [...], bevor sie behaupten kann, zu wissen.« Und weiter: »Um etwas begreifen zu können, muss man es zuvor begehren; oder anders ausgedrückt, man muss darüber erstaunt sein, dass man nicht begreift [...]; oder auch daran leiden, nicht zu begreifen, ja sogar befürchten, nicht zu begreifen [...].« Daraus schließt er: »Die Philosophie begreift nur in dem Maße, wie sie liebt – ich liebe zu begreifen, also liebe ich, um zu begreifen.«¹⁶ Liebe wird so als Vorbedingung des Begreifens gedacht: eine abstrakte Liebe, die sich noch nicht konkret auf das jeweilige Etwas richten kann, da dieses ja noch unbegriffen ist. Die Weisheit wird nicht als *erarbeitete* Erkenntnis geliebt, die Weltverstehen ermöglicht, wenn sie eine möglichst widerspruchsfreie Theorie von ihren vormalig fremden Gegenständen formuliert hat, sondern die noch nicht vorhandene Weisheit wird schon geliebt, *bevor* sie da ist. Es handelt sich um eine allem Denken voraussetzende abstrakte Liebesethik, die zugleich Wissenschaftsethik ist, sich dabei aber als widersprüchliche Strategie zu erkennen gibt: Wenn ich das Begreifen liebe, muss ich erst durch die theoretische

15 Röd: Benedictus de Spinoza. Eine Einführung, 112.

16 Marion: Das Erotische, 12.

Arbeit hindurch, um zum Liebesgefühl zu gelangen. Wenn ich liebe, »um zu begreifen«, dann ist entweder die Liebe, die ich beim Begreifen spüre, bereits ohne Begreifen vorhanden und macht das Begreifen hinfällig – oder das Begreifen rangiert höher als die Liebe und degradiert diese zu einem strategisch ergreifbaren Mittel der Erkenntnis. Es handelt sich um eine Tautologie: Die Liebe wird aus einem Erkenntnisdrang und der Erkenntnisdrang aus der Liebe erklärt. Dementiert wird derart sowohl die Liebe als *zufällige Neigung*¹⁷ als auch umgekehrt die für jedes Begreifen notwendige *affektive Distanz* zum jeweiligen Erkenntnisgegenstand.

Bei Robert Spaemann wird »Erkennen als Einswerden mit dem Erkannten« gefasst, »bei welchem Einswerden das Erkannte zu sich selbst kommt.«¹⁸ Was hier in erkenntnistheoretischer Hinsicht weiterführend sein mag, kann sich des Liebesverhältnisses doch nur als einer vagen Metapher bedienen. Rüdiger Safranski treibt diese noch ein Stück weiter: »Der Erkennende geht ins Erkannte über. So ist Erkenntnis letztlich ein Liebesakt, und sofern wir lieben, sind wir wahrheitsfähig.«¹⁹ Tatsächlich muss doch Erkennen in umgekehrter Richtung bedeuten, dass das Erkannte in den Geist des Erkennenden übergeht, insofern ein Erkenntnisakt nicht die Bearbeitung des jeweiligen Gegenstands bedeutet, bei dem diesem neue Bestimmungen durch den Erkennenden aufgedrückt werden. Zudem hängt es von den Bestimmungen eben jenes Gegenstands ab, wie sich das erkennende Subjekt zu ihm verhält, ob es ihn liebt – oder gar verabscheut. Dass das Denken im Erkennen formell mit dem Gegenstand eins wird, bedeutet inhaltlich gerade *nicht* die bedingungslose Affirmation des Gegenstands, sondern, abhängig von seiner Beschaffenheit, gegebenenfalls seine Kritik. Beim Erkennen handelt es sich nicht um einen Akt des Gefühls,

17 Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik II, 172.

18 Spaemann: Antinomien der Liebe, 9.

19 Safranski: Schiller als Philosoph, 12.

der sich statt auf einen Menschen auf einen geistigen Gegenstand, die Weisheit, richtet, sondern um einen Akt geistiger Anstrengung. Versuche, die angenommene Diskrepanz zwischen Liebe und Wissenschaft etymologisch aufzuheben, führen somit ins Leere.

Die Vorbehalte gegenüber einer objektiven Bestimmung der Liebe weisen vielmehr unmittelbar in die Komplexität des Gegenstands: Es handelt sich nicht um eine Liebe, die sich statt auf einen Menschen auf einen geistigen Gegenstand, die Weisheit, richtet; es handelt sich überhaupt um keinen Akt des Gefühls, sondern um die verstandes- und vernunftgemäße Suche nach Erkenntnissen.

Die Zurückhaltung der Wissenschaft, die Liebe zu erforschen, lässt sich folglich nicht durch eine Übertragung des Liebesbegriffs auf die Wissenschaft – und dabei: dessen Trivialisierung – auflösen. Vielmehr weisen die Vorbehalte unmittelbar in die Komplexität des Gegenstands: *Erstens* scheint sich das Höchste aller Gefühle seiner inneren Beschaffenheit nach einer allgemeinen Theoriebildung zu entziehen, die über die Beschreibung eines bloß subjektiven Empfindens hinausginge: Wie vermag ein Subjekt Liebe *denkend* auf ihren allgemeinen Begriff zu bringen, wenn es sie bloß *fühlend* kennt? Anders gesagt: Wie lässt sich etwas Objektives aussagen über etwas, das es nur in der Subjektivität der Menschen gibt?²⁰ Aus diesem Vorbehalt speiste sich die bis in die 1960er Jahre

20 So etwa Julia Kristeva: »Singular wie sie ist, lasse ich sie nur in der ersten Person gelten.« Und ohne den Widerspruch weiter zu reflektieren, setzt sie hinzu: »Dennoch werde ich Ihnen hier eine Art Liebesphilosophie unterbreiten.« Kristeva: *Geschichten von der Liebe*, 9. Zuvor schon Roland Barthes: »Die Atopie der Liebe, ihr Eigenstes, das sie allen gelehrten Erörterungen sich entziehen lässt, wäre also, daß es *in letzter Instanz* unmöglich ist, anders von ihr zu sprechen als im Sinne einer *strengen Bestimmtheit der Anrede*; im Diskurs über die Liebe, sei er nun philosophisch, gnomisch, lyrisch oder romanhaft, gibt es stets eine Person, an die man sich wendet, wobei diese Person in den Zustand eines Phantoms oder eines Geschöpfes der Zukunft übergehen kann. Niemand hat das Bedürfnis, über die Liebe zu sprechen, wenn das nicht *für* jemanden geschieht.« Barthes: *Fragmente einer Sprache der Liebe*, 163.

anhaltende Zurückhaltung der Sozialwissenschaften, die romantische Liebe als Forschungsgegenstand ernst zu nehmen.²¹ *Zweitens* erscheint die Rede über Liebe wohl genau deswegen affin zu Trivialitäten, Banalitäten und Kitsch: Wenn es die Liebe als Erfahrung nur subjektiv gibt, ist der Liebe als Diskursgegenstand – so die Annahme – auch nur der ganz subjektive Bericht adäquat. Dieser wiederum wird fragil, wenn an ihm eine Verallgemeinerung des bloß Individuellen vollzogen werden soll: Wissenschaftlich über Liebe zu sprechen, droht, sie zu entmystifizieren und damit die Intensität ihres Erlebens zu mindern. Dies führt in das *dritte* Problem einer Wissenschaft von der Liebe: Gefühle – so die weithin verbreitete Auffassung – seien der Arbeit des Verstandes diametral entgegengesetzt, ja von dieser dispensiert. Gefühle werden gemeinhin nicht als affektives Produkt von Verstandesleistungen betrachtet, sondern als entsubjektivierte Naturgewalten, die den Menschen überkommen, »als käme [die Liebe] von ihrem Objekt her, während sie in Wirklichkeit zu ihm hingeht.«²² So schreibt Stendhal etwa vom »Blitzschlag«²³ und Neil Young singt: *You are like a hurricane*.²⁴

Die Trennung von Gefühl und Verstand als die Natur- und die Kulturseite des Menschen hat Tradition. So befand der frühneuzeitliche Mathematiker, Physiker und Philosoph Blaise Pascal: »Das Herz hat seine Gründe, die die Vernunft nicht kennt, das erfährt man in tausend Fällen.«²⁵ Wenn es aber erfahrbar ist, *dass* das Herz Gründe hat, so gibt es diese offenbar, sie sind dann nur in ihren Bestimmungen noch unbekannt. Das heißt, die Nicht-Kenntnis der Gründe des Herzens kann nicht prinzipieller Natur sein. Die Ratio

21 Lau: Indian Love Story, 222.

22 Simmel: Über die Liebe, 63.

23 Stendhal: Über die Liebe, 68.

24 Wie die Neigung den Menschen gleichsam als Naturgewalt überkommt, so kann sie ihn ebenso plötzlich wieder aus sich entlassen: *I want to love you, but I'm getting blown away*.

25 Pascal: Gedanken, 139.

jedenfalls wurde zum Hoheitsgebiet der Wissenschaft, während die Emotion in den Zuständigkeitsbereich der Künste fiel. So schrieb der Schriftsteller und Philosoph Johann Georg Hamann im Jahr 1759 in einem Brief an Immanuel Kant: »Ein Philosoph sieht aber auf die Dichter, Liebhaber und Projecttmacher, wie ein Mensch auf einen Affen, mit Lust und Mitleiden.«²⁶ Das Verhältnis der vernunftgebundenen Wissenschaftstreibenden zu Künstlern und Liebenden wird hier ambivalent als eines der Überlegenheit gefasst, das aber zugleich ein sekundäres Mitempfinden und ein Vergnügen schafft. Darin deutet sich ein Widerspruch an, insofern einerseits die Gründe des Herzens von der Vernunft zwar nicht gewusst werden, die Vertreter der Vernunft sich andererseits aber als überlegen ansehen gegenüber den Liebenden und den Dichtenden, die die Liebeserfahrung verhandeln. Die antike Vorstellung von der *Affinität* von Liebe und Wissenschaft wandelt sich hier zum *Gegensatz* zwischen überlegenem Verstand und unerkennbarer Liebe. Dieses auf die Erkenntnis der Liebe bezogene, gegensätzliche Verhältnis existiert auch in der modernen Liebespraxis selbst. Deutlich wird dies nicht zuletzt in einem deutschen Schlager der frühen Sechzigerjahre, der diesen Gegensatz angesichts eines Untreueverdachts formuliert: *Ich möcht' so gern mit Ihnen glücklich sein / Mein Herz sagt ja, doch mein Verstand sagt nein.*

1.3 Liebe als Naturwissenschaft?

Einen nur vermeintlichen Ausweg aus der Scheinproblematik, ein subjektives Gefühl wissenschaftlich fundiert erfassen zu wollen, sucht die Neurowissenschaft zu weisen, die die Erkenntnis vertritt, dass »das Gefühl von Zuneigung und Liebe im Gehirn entsteht«

26 Hamann: Brief an Immanuel Kant v. 27. Juli 1759, 381.

und dort in den Hirnströmen und in der Ausschüttung von Oxytocin nachweisbar ist.²⁷ Durch die Reduktion von Liebe auf physiologische Strukturen und das Spiel von Hormonen verwandelt sie sich in einen objektiv-materiell untersuchbaren Gegenstand der Naturwissenschaft, der eine anthropologische Konstante beschreibt, die unabhängig von historisch konkreten Gesellschaftsformen existiert.²⁸

Aus dem Befund, dass »die Fähigkeit zur romantischen Liebe fest in den Stoff des menschlichen Gehirns eingewebt ist«,²⁹ folgt jedoch keineswegs, dass die vielfältigen Formen der Liebe nicht die Signatur der jeweiligen Gesellschaft tragen, in der sie existiert. Vielmehr erweist sich dieser Hinweis als Tautologie: Weil Menschen lieben, muss im Gehirn die Fähigkeit dazu vorhanden sein. Aus einer Praxis wird auf die Fähigkeit zu dieser Praxis geschlossen. An der zitierten Stelle soll aus diesem Zirkelschluss jedenfalls ein Argument dafür gewonnen werden, dass die Wissenschaft der Liebe dezidiert von der Gesellschaftsanalyse zu trennen und stattdessen als naturwissenschaftliches Arbeitsfeld aufzufassen sei. Der neurowissenschaftlichen Anschauung nach ist Liebe daher zu begreifen als »ein universelles menschliches Gefühl [...], das durch bestimmte Hirnstrukturen und chemische Substanzen erzeugt wird«³⁰ und das eine evolutionäre Notwendigkeit darstellt, insofern es als das Motivationssystem »zur Steuerung von Paarung und

27 Hüther: Auf der Suche nach den biologischen Grundlagen der Liebe, 210.

28 Zur »Beweisführung« wird ein Blick in die Tierwelt gewagt: Weil sich auch beim Tier gewisse paarungsbezogene Verhaltensweisen beobachten lassen, die denen des Menschen äußerlich ähneln, werde deutlich, dass Liebe ein reines Naturphänomen zwecks Fortbestands der Gattung und dem Menschen (wie dem Tier) unhintergebar in die Triebe eingeschrieben sei. Fisher: Warum wir lieben, 39-67. Der Mensch wird so als naturgeleitetes Tier gefasst, dessen freier Wille bestritten wird.

29 Fisher: Warum wir lieben, 14.

30 Ebd., 68.

Fortpflanzung« bestimmt wird.³¹ Die Erklärung der Liebe durch diesen Funktionalismus bleibt schon deswegen unzureichend, weil sie nicht zu erklären vermag, wieso zur Paarung und Fortpflanzung nicht das sexuelle Begehren als Motivationssystem hinreichend wäre. Die Vorstellung, dass die Liebesbindung der Eltern einen evolutionären Zweck für die gemeinsame Aufzucht von Kindern erfülle, sortiert nicht nur gleichgeschlechtliche und non-binäre Formen von Liebe vorab aus, sondern blamiert sich an der Trennungsrate, die nahelegen müsste, dass ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Eltern wesentlich funktionaler wäre, um Kindern Stabilität in der Erziehung zu gewähren, weil das Gelingen des familiären Verhältnisses nicht mehr von der Dauer der aufeinander gerichteten Liebesgefühle der Eltern abhinge. Tatsächlich erweist sich die Kleinfamilie als die Lebensform einer historisch spezifischen, nämlich der modernen bürgerlichen Epoche, in der diese primäre Sphäre der Privatheit erst aufgekommen ist.

Nun soll nicht behauptet werden, dass die konkreten Befunde der Neurowissenschaften für sich genommen verkehrt seien. Problematisch wird die Einordnung dieser Befunde, wenn die eigene wissenschaftliche Disziplin als regelrechte Weltanschauung auftritt, die am zu untersuchenden Gegenstand die Relevanz des eigenen Fachs aufzuzeigen sucht. Hier zeigt sich dies konkret, wenn das, was im menschlichen Körper beobachtbar ist, also »die Oberfläche des Phänomens«,³² gleich als die Triebkraft menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns und damit der Mensch als durch seine Physiologie determiniert gedeutet wird. Der homo sapiens, das Vernunftwesen, ist damit als bloßer Effekt seiner natürlichen Anlagen aus dem Spiel: Daraus, dass jede geistige Aktivität als Aktivität von Neuronen *darstellbar* ist, wird der Fehlschluss gezogen,

31 Fisher: Warum wir lieben, 7f.

32 Hüther: Auf der Suche nach den biologischen Grundlagen der Liebe, 208.

dass die Neuronen zugleich die *Quelle* jeder geistigen Tätigkeit seien.³³ So ist dieser biologistischen Verdrehung nach Oxytocin nicht das Hormon, das ausgeschüttet wird, *wenn* sich ein Mensch verliebt, sondern das Hormon, das verliebt *macht*. Dass Verliebtheit neurologisch *nachweisbar* ist, sagt aber nichts über die Gründe des Verliebenseins aus. Tatsächlich lassen sich nur solche geistigen Aktivitäten als Aktivitäten der Liebe aufzeichnen, die bereits vorab und für sich als solche aufgefasst wurden: Das Bewusstsein von der Liebe muss erst durch die Testperson verbal artikuliert worden sein, bevor die Forschenden die aufgezeichnete Neuronenkurve diesem geistigen Vorgang zuordnen können.

Es drängt sich mithin der Eindruck auf, der Volksmund, der das Bild von der stimmigen »Chemie« zwischen Liebenden bemüht, habe die zu beweisende Leitthese bereitgestellt. Was durch naturwissenschaftliche Verfahren objektivierbar wird, sind lediglich physiologische, psychologische oder neuronale *Korrelate* und Begleiterscheinungen der Liebe,³⁴ die damit aber noch nicht erklärt ist. Nicht dass es eine physiologische Reaktion aufs Verlieben gibt, ist zu bestreiten, sondern die Zuschreibung der Ursächlichkeit. Dass sich gerade in dem oft als Verrücktheit beschriebenen Modus des Verliebtseins ein jugendlicher, dichterischer Drang – wiederum eine Geistestätigkeit und kein naturhafter, emotionaler Ausfluss – durchsetzt und überschätzt, ist vielfach ridiculisiert worden, etwa von Paddy McAloon: *And you, the hostage of crazed hormones, / will be driven to say: / »I am the next poet laureate / And she is the Cherry Madonna, / And all of the summer is hers.«*

Einen paradoxen psychologischen Gebrauchswert erhält die Neuro-Liebestheorie der Reduktion von Liebe auf Physiologie ausgerechnet als Trost: Ist Liebe letztlich »nur« eine physische Akti-

33 Huiskens: »Der Mensch ist der Sklave seines Gehirns!« behaupten Hirnforscher, 23.

34 Hüther: Auf der Suche nach den biologischen Grundlagen der Liebe, 208.

vität im Hirn, so wird sie damit als in ihrer emotionalen Macht diskreditiert gesehen. Wer will sich schon gern als *hostage of crazed hormones* verstehen? Es ist dann nicht mehr die andere Person, die es einem tatsächlich so sehr angetan hat, sondern eben nur ein Trick, den der Körper dem Herzen spielt. So wird dann gerade aus der physiologischen *Nicht-Beeinflussbarkeit* auf die Möglichkeit zur geistigen *Ermächtigung* des Gefühls im Sinne eines Ablassens von einer verflochtenen Liebe geschlossen. Erst die Kenntnisnahme, dass sich der eigene Gefühlszustand in Hirnströmen darstellen lässt, verleitet zur Auffassung, dass es auf die Geistestätigkeit ankomme, die das Verliebtsein auch wieder abstellen könne.

1.4 Liebe – Gesellschaftsform – Künste

Wieder anders stellt sich die Thematisierung von Liebe jenseits der Wissenschaften dar. In praktischer Absicht informieren sich viele Menschen über Liebe in der Form von Liebesratgebern: Ob in Zeitungen, Zeitschriften oder Büchern, in der Paartherapie oder in privaten Gesprächen – das Interesse daran, die richtige Liebesweise zu erlernen, ist groß,³⁵ sodass dieses Interesse auf verschiedenen Anspruchsniveaus befriedigt wird: von der abstrakten Handlungsanweisung im Horoskop bis hin zum philosophischen Werk.³⁶ In

35 Ratgeberliteratur ist zu einer eigenen Buchsparte geworden: Sie macht mittlerweile nach der Belletristik den zweitgrößten Anteil am Buchmarkt aus und verfügt über eigene Bestsellerlisten. Scholz/Lenz: Ratgeber erforschen, 49.

36 Exemplarisch genannt, verspricht etwa das Buch *Liebe. Warum sie so schwierig ist und wie sie dennoch gelingt* des Philosophen Wilhelm Schmid dem Leser zu enthüllen, »wie es gelingt, die Liebe erfolgreich und erfüllend zu leben«. Dass dabei aber keine Bestimmung der Liebe zu erwarten ist, stellt das Vorwort gleich klar, welches mit der Tautologie aufwartet: »Liebe ist, was als Liebe gedeutet wird«. Schmid: *Liebe*, 8. Die Empfehlungen der

der Ratgeberliteratur dreht sich also das Menschenbild der Neurowissenschaft um: Liebe erscheint als maßgeblich vom Denken und Handeln der Liebenden bestimmt, sodass sich die Fragen des *richtigen* Denkens und Handelns aufdrängen, die den Menschen sodann auch mit dem richtigen, nämlich harmonischen Fühlen in einer funktionierenden, auf Dauer gestellten Beziehung belohnen.

Die Paartherapie wiederum begnügt sich nicht mit pauschal-anonymen Empfehlungen, sondern sucht individualisiert, nämlich im Gespräch, einer problembehafteten Beziehung auf die Sprünge zu helfen. Dem ist zu entnehmen, dass sich die Praxis des Liebens, das Zusammenkommen und das Beziehungsleben, nicht aus einem je konkreten Aushandlungsprozess mit dem Gegenüber ergibt, sondern ein emotional unbefangenes allgemeines Handlungswissen benötigt, für dessen Erwerb es eines Expertentums bedarf. Aus der Empfindung eines schönen Gefühls ergibt sich der Rest offenbar nicht von selbst: Die Neigung ist nicht Garant für das große Lebensglück. *Love is a battlefield.*

So weit ist Liebe in vielerlei Charakterisierungen erschienen: als das Wichtigste im Leben, als wissenschaftliches Problem, als übermenschliche Kraft, als physiologisches Faktum, als Gegenstand der Dichtung und als prekäre, zu misslingen drohende Sphäre des Lebens. Unterstellt ist Liebe bis hierhin als eine Lebensnotwendigkeit, die sich weder von selbst versteht noch eine automatisch harmonische Praxis hervorbringt oder ein durchweg positives Empfinden beschreibt, sondern immer auch ungewiss, unbeständig, unverstanden und schmerzhaft ist: *What is love? / Baby, don't hurt me / Don't hurt me no more.*

Die Komplexität der Auseinandersetzung mit Liebe besteht in der Scheidung zwischen *erstens* den allgemeinen Bestimmungen

Liebesratgeber laufen letztlich übrigens immer darauf hinaus, die eigenen Ansprüche an die Beziehung zu reduzieren, indem eine »nüchterne Pragmatik, die sich im Alltag gut bewährt«, gepflegt wird. Schmid: Liebe, 13f.

der Liebe, die sie als Gegenstand notwendig kennzeichnen, *zweitens* der sozialen Praxis der Liebe, wie sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft empirisch gelebt wird, und *drittens* dem Idealismus der Liebe, mit dem über sie in überhöhter Form nachgedacht und von dem aus sie beurteilt wird. Die Weiterung dieser Schwierigkeit besteht in der Differenzierung zwischen der Genese von Gefühlen unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen und ihrer Funktionalisierung für das bürgerliche Gesellschaftssystem. Dass die *romantische* Liebe ein modernes Phänomen ist, kann heute jedenfalls als unbestritten gelten. Sie wird gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der Literatur der deutschen Romantik, prominent in Schlegels *Lucinde*,³⁷ als neuer Typus fassbar, als sich in einem zunächst kleinen Teil des Bürgertums ein neues Ideal der Liebe herausbildet, das als neue Liebespraxis gelebt werden soll.³⁸ Im Laufe des 19. Jahrhunderts gelangt die romantische Idee der Liebe zu einem »ungeheure[n] Kulturerfolg«³⁹ und wird nun als zentraler Topos der Künste greifbar. Auf diese Weise dringen, vermittelt über das Ästhetische, Vorstellungen vom Privaten und Intimen in die Öffentlichkeit, werden rezipierbar und finden Verbreitung. Zugleich muss bezweifelt werden, dass der *Grund* der romantischen Liebespraxis in der romantischen Kunst zu suchen

37 Beese: Nachwort, 173. Über den Text von Schlegel sowie die Fortführung der Überlegungen bei Schleiermacher heißt es dort: »Denn sie sind nichts Geringeres als die ausdrückliche Begründung der Liebesheirat, sie gehören zu den reinsten Beispielen der Verherrlichung von vollkommener, ewig währendender, ungetrübter Harmonie und Einheit des liebenden Paares. Und eben diese, heute meist uneingestandene Wunschvorstellung, nicht etwa das betretene Lächeln über ihre romantischen Ausdrucksformen, ist es, was nach wie vor die Paare in der Realität unglücklich macht, weil jener Wunsch unerfüllbar ist und zugleich andere Wünsche verbirgt.« Zugleich bemerkt Beese zutreffend, »daß in der gesamten ›Lucinde‹ doch arg wenig gesellschaftliche Realität vorkommt« (193).

38 Lenz, Dreßler, Scholz: In Liebe verbunden, 23.

39 Tyrell: Romantische Liebe. Überlegungen zu ihrer »quantitativen Bestimmtheit«, 591.

sei, die vielmehr ihrerseits auf gewandelte gesellschaftliche Bedingungen reagiert: Liebe als soziale Praxis steht nicht außerhalb der sozialen Welt.⁴⁰ Im 20. Jahrhundert schließlich wird die romantische Liebe in den liberalen, westlichen Gesellschaften zur einzig legitimen Grundlage für Paarbeziehung und Eheschließung. Weder soll – zumindest dem anerkannten Anspruch nach – die Verbindung durch das Elternhaus vermittelt werden, noch soll sie sich am Kalkül hinsichtlich Eigentums oder Prestiges entscheiden. Die romantische Liebe wird egalitär und symmetrisch gedacht.⁴¹

Historische Studien haben auf den parallelen Aufstieg und eine wechselseitige Stärkung von Liebe, Individualismus und Kapitalismus hingewiesen,⁴² womit jedoch zunächst bloß eine Korrelation und noch keine Kausalität beschrieben ist. Das entscheidende Moment der mit der bürgerlichen Revolution einhergehenden gesellschaftlichen Transformation ist in der Verwirklichung der *Freiheit der Person* zu suchen. Statt auf qua Geburt definierte ständische Abhängigkeiten festgelegt zu sein, soll sich das neue bürgerliche Subjekt im Rahmen des Rechts in ökonomischer, politischer und individueller Hinsicht frei verwirklichen können: Es handelt sich um die juristische Anerkennung des Individualismus. Damit einhergehend wandelt sich auch das Verhältnis der Menschen zur Liebe, das nun ebenfalls die Individualität der geliebten Person wie umgekehrt die Anerkennung der eigenen Individualität in den Mittelpunkt stellt.⁴³ Hegel argumentiert, dass

40 Burkart: Liebe im Kapitalismus zwischen Geschlechtergleichheit und Marktorientierung, 88.

41 Ebd., 85f.

42 Drei wichtige Beispiele: Macfarlane: *The Origins of English Individualism. The Family, Property and Social Transition*; Stone: *The Family, Sex and Marriage in England 1500-1800*; Shorter: *Die Geburt der modernen Familie* (O: *The Making of the Modern Family*).

43 Burkart: Liebe im Kapitalismus zwischen Geschlechtergleichheit und Marktorientierung, 92.

gerade darin, dass allen Liebenden die geliebte Person »obschon sie andere sehr gewöhnlich finden können, als die Schönste, als der Herrlichste« vorkommt »und sonst keiner und keine in der Welt«, ⁴⁴ ersichtlich werde, »daß es viele sind, welche als dasselbe gelten«, ⁴⁵ Im Vorziehen *einer* Person vor allen anderen finde sich »die höhere Freiheit der Subjektivität und deren absoluter Wahl anerkannt«. ⁴⁶ Die romantische Liebe, die auf der Individualität der Liebenden und derer freier Wahl basiert, ist mithin eine Konsequenz der Freiheit und Gleichheit in den modernen liberalen Nationalstaaten.

Einerseits wird die Liebe in der bürgerlichen Gesellschaft damit tatsächlich emanzipiert: ⁴⁷ Das Kernstück der Liebessemantik besteht in der Ausrichtung auf die absolute Individualität des Anderen. Weder der Umstand, dass das Gegenüber dem je begehrten Geschlecht angehört, noch der Umstand, dass einzelne Qualitäten des Gegenübers gefallen, sondern die »Einmaligkeit der Person als Ganzes« begründet die Liebe. ⁴⁸ *Nothing compares 2 U.* Von George Bernard Shaw wird häufig die Definition zitiert, ein Liebender sei jemand, der den Unterschied zwischen einer Frau und anderen Frauen übertreibt. ⁴⁹ Aus der empfundenen absoluten Einmaligkeit der Person ergibt sich die empfundene absolute Einmaligkeit der Beziehung. *This is no ordinary love.* Der Bezug auf die Einzigartigkeit und damit auf die Unaustauschbarkeit der anderen Person und vice versa ist vom allgemeinen Begriff der Liebe nicht wegzudenken. Auf Hegelianisch: Die

44 Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik II, 188.

45 Ebd., 189.

46 Ebd.

47 Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, 71: Engels bezeichnet »die moderne individuelle Geschlechtsliebe« als den »größte[n] sittliche[n] Fortschritt«.

48 Lenz, Dreßler, Scholz: In Liebe verbunden, 24.

49 Luhmann: Liebe. Eine Übung, 51.

bürgerliche Gesellschaftsform hat es der Liebe ermöglicht, »zu sich zu kommen«, das heißt, ihrem Begriff gemäß zu werden.

Andererseits wird die Liebe damit zugleich mit den neuen gesellschaftlichen Bedingungen konfrontiert: Die sukzessive Verrechtlichung aller Lebensbereiche bringt auch die moderne Institution der Ehe mit sich, die nurmehr auf Liebe gegründet sein soll. Durch sie wird das romantische Konzept der Liebe »aus den Beliebigkeiten herausgenommen und in sozialen Erwartungen festgemacht [...], auf die hin gelernt und erzogen wird« und die »nur begrenzte Modifikationen zulässt.«⁵⁰ Die zu dieser Zeit aufkommenden, neuen Liebesideale erweisen sich als positives Spiegelbild der negativen Erfahrungen, die mit der liberalen Freiheit einer lohnabhängigen Existenz einhergehen: Daran, dass nun in der Regel in der Privatsphäre – und eher ausnahmsweise sich ideologisch in der Arbeitswelt selbstverwirklichend – das Lebensglück gesucht wird und die Person als Ganze auf Affirmation hofft, wird die kompensatorische, befriedende Funktion der Liebe für die Erfahrungen von Heteronomie und Entfremdung sowie für die tägliche Mühsal ablesbar, die gemeinhin nicht als solche reflektiert wird: Offenkundig zählt das Individuum in den anderen Sphären des täglichen Lebens, die zeitlich einen wesentlich größeren Anteil einnehmen, *nicht* in seiner Einzigartigkeit und Autonomie. Die Vorstellung, das eigene Lebensglück sei primär durch das Gelingen, also durch den dauerhaft harmonischen Bestand der eigenen Liebesbeziehung bestimmt, ist gleichbedeutend damit, dass der Liebesbeziehung ein Programm der universalen Befriedigung der Person und des Beweises ihres individuellen Werts auferlegt wird, dessen Erfüllung zwar immer wieder als gefährdet oder gar gescheitert thematisiert wird, das aber fortwährend als Prüfstein an die Liebesbeziehung

50 Luhmann: Liebe. Eine Übung, 33f.

angelegt wird. An der Liebe zählt spiegelbildlich zur öffentlichen Sphäre der Selbstbehauptung, dass sie von der geliebten Person leistungslos und unbedingt erhalten wird – schlicht dafür, dass *man ist, wer man ist*. Die Liebe als Garant umfassender Glückseligkeit wird damit als eine zur bürgerlichen Gesellschaft gehörige Ideologie dechiffrierbar: Das Privatleben soll ermöglichen, was das öffentliche Leben, das Berufsleben, beständig negiert: *But when I get home to you / I find the things that you do / Will make me feel alright.*

Dem Ideal nach schafft die romantische Liebesbeziehung eine gemeinsame höhere Einheit, in der die Liebenden »füreinander eine unbedingte Höchstrelevanz« gewinnen und »füreinander zum Zentralerlebnis ihres Lebens [werden], von dem aus dieses erst wesentlich Sinn und Relevanz gewinnt«.⁵¹ Die Liebenden *gehören* zusammen. Damit einher geht der Bedeutungsverlust anderer Lebensbereiche und anderer zwischenmenschlicher Beziehungen. Die uneingeschränkte Anerkennung und Bestätigung der individuellen Einzigartigkeit durch das Gegenüber soll aufrichtig geäußert und auf Dauer gestellt sein,⁵² weil an ihr auch der eigene Selbstwert abgelesen wird: Die erwiderte Liebe wirkt auf das Selbstbewusstsein zurück, das im liebenden Anderen unbedingte Anerkennung erfährt. Dies gilt auch in der Umkehrung bei entzogener Zuneigung: *God only knows what I'd be without you*. Die regelmäßige Beteuerung der Liebe gehört daher zu ihrer gelebten Praxis dazu, wie andersherum die Ungewissheit der Gegenliebe als Qual empfunden wird. Die Unwägbarkeiten und das Potenzial für Enttäuschungen verursachen bisweilen emotionale Überlastungen des Subjekts. Auch das Wissen um diese Seiten der Liebe ist Gemeingut, so sehr, dass die Imagination

51 Lenz, Dreßler, Scholz: In Liebe verbunden, 24.

52 Ebd., 24f.

eines jenseitigen Daseins ohne Liebe gar als Utopie erscheinen kann: *Everybody's dreaming 'bout a city in the sky / Where we can live without love.*⁵³

Die historische Genese der romantischen Liebe zu Beginn der Moderne fällt nicht zufällig mit der Entstehung des Kapitalismus und der Verrechtlichung des Lebens durch den modernen Nationalstaat sowie mit der Entstehung der zu dieser Gesellschaftsform gehörigen ideologischen Bewusstseinsformen zusammen. Selbst im Privatleben, das als das Gegenteil des öffentlichen Lebens erscheint, »spielt die Gesellschaft eine bis in die tiefsten Tiefen reichende Rolle«⁵⁴, so die Philosophin Martha Nussbaum. Es ist also davon auszugehen, »daß die literarische, idealisierende und mythisierende Darstellung der Liebe ihre Themen und Leitgedanken nicht zufällig wählt, sondern damit auf ihre jeweilige Gesellschaft reagiert.«⁵⁵

53 Tatsächlich zeigt sich gegenwärtig eine Tendenz zur praktischen Negation der klassischen bürgerlichen Liebesideale und zur Realisierung dieser fragwürdigen Utopie: Immer mehr Menschen, insbesondere junge Frauen, so melden Zeitungen, leben heute bewusst als Single. Ökonomisch unabhängig von einem männlichen »Versorger« und enttäuscht von schlechten Erfahrungen mit dem männlich sozialisierten Geschlechtscharakter, liege der Fokus nun auf intensivierten Freundschaftsbeziehungen. Dieser Entwicklung ist zweierlei zu entnehmen: *erstens*, dass sich das schönste Gefühl der Welt in der Praxis als handfestes Bedrängnis darstellen kann, von dem sich nicht mehr nur in Bezug auf ein einzelnes Gegenüber, sondern prinzipiell abgewendet wird, und *zweitens*, dass nun die Organisation der Leistungen, die eine Liebesbeziehung für ein bürgerliches Dasein zu erbringen hat, jenseits einer Liebesbeziehung erfolgen muss. Ob sich die bürgerliche Liebespraxis dadurch bereits als antiquiert erweist, bleibt vorerst zumindest fraglich. Die *Neue Zürcher Zeitung* etwa brachte am 11.1.2026 die Überschrift »Romeo und Julia war einmal: Ist das Ideal der großen Liebe passé?«, der *Tagesanzeiger* thematisierte die neue Entwicklung schon am 15.8.2024 unter dem Titel »Romantische Liebe? Brauche ich nicht.« Immer mehr junge Frauen holen sich die nötige Menge an Liebe von ihren Freundinnen – und nicht in einer Liebesbeziehung.◀

54 Nussbaum: Konstruktion der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge, 211.

55 Luhmann: Liebe. Eine Übung, 28. Weiter fasst Luhmann die Liebe dort systemtheoretisch-funktionalistisch als ein Kommunikationsmedium: »Die

Einerseits drängt sich auf, dass die staatlich ins Recht gesetzten Rahmenbedingungen einen Zwangscharakter aufweisen, insofern sie Anforderungen schaffen, denen sodann die Einrichtung des Privaten, etwa hinsichtlich Reproduktionsnotwendigkeiten, genügen muss. Andererseits lässt sich das Private gerade im Lichte dessen als »Quelle der Freiheit« empfinden,⁵⁶ weil durch die Scheidung zwischen vorgegebenen gesellschaftlichen Imperativen und kontingenten privaten Bewältigungsformen erst deutlich zutage tritt, was der eigenen frei entscheidbaren Lebensgestaltung unterliegt und eben nicht unvermeidlich ist. In der Dialektik von Öffentlichem und Privaten spiegelt sich die Dialektik von Notwendigkeit und Freiheit.

Diese Dialektik erweist sich auch in den Künsten, die prinzipiell frei in der Gestaltung ihrer Stoffe sind. Das bedeutet, die Songtexte beziehen sich weder notwendigerweise *affirmativ* noch notwendigerweise *kritisch* auf die kursierenden Vorstellungen und Ideale von der Liebe.⁵⁷ Die künstlerische Widerspiegelung der Wirklichkeit ist nicht ihr unmittelbares, sondern ästhetisch gestaltetes Abbild.⁵⁸ Der britische Schriftsteller Gilbert K. Chesterton schuf hierfür die Metapher, dass »zwischen der Erde und dem Baum, der seine Wurzeln in der Erde hat, ein wesentlicher Unterschied besteht«, dass es jedoch keinesfalls so sei, »daß der Baum ebensogut

jeweilige Mythologie der Liebe kann uns daher einen Zugang eröffnen für das Verständnis des Verhältnisses von Kommunikationsmedium und Gesellschaftsstruktur.« Die »Mythologie der Liebe« soll im Folgenden anhand des Liebeslieds gezeigt werden.

56 Nussbaum: Konstruktion der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge, 211.

57 Mertens: Prosumé über Popkultur, 160: »Entgegen den Anwälten der kritischen Kulturwissenschaftsindustrie, Popkultur liefere nur Affirmation, so ist selbst das Ideologie, die dem Verständnis für das ausweichen möchte, wovon sie selbst fasziniert ist.«

58 Macherey: Lenin. Kritik an Tolstoj, 27f.: »Der Schriftsteller *verkörpert, drückt aus, überträgt, spiegelt wider, gestaltet* – diese Begriffe, alle gleichermaßen unzureichend, stellen das Problem dar.«

wachsen könnte, wenn seine Wurzeln in der Luft hingen.«⁵⁹ Selbst, wenn ein radikal abstraktes Werk seinen Bezug zur Wirklichkeit aufkündigt,⁶⁰ bleibt es auf genau diese negative Weise mit ihr verbunden. *Wie* Gesellschaftliches in die Kunst eingeht, ist nicht durch das Wesen der Kunst determiniert, sondern Ergebnis freier künstlerischer Schöpfung und demnach nur im Einzelnen analysierbar. Ebenso wenig steht vorab fest, wie Kunst rezipiert wird: Noch die widersprüchlichste, im Song transportierte Liebesideologie kann zustimmend gelesen, aber ebenso gut abgelehnt werden. Kunst reproduziert nicht unmittelbar regressive Gesellschaftsbilder, so wie sie auch keine unmittelbar emanzipatorische Kraft ist. Denn die inhaltliche Beurteilung eines Werks – ob affirmativ oder kritisch –, ist eine Leistung des rezipierenden Subjekts. Wird eine idealistische Auffassung von der Liebe aus Liedern, Vorabendserien, Groschenromanen oder Blockbustern übernommen, so vermag diese dem oder der Rezipierenden einzuleuchten. Wenngleich also die bürgerlichen Vorstellungen von der Liebe ihren *Ursprung* nicht in populären Liebesliedern haben, so ist diesen ein Anteil an ihrer Verbreitung und Ausgestaltung zuzurechnen. Mit Hermann Broch gesprochen fällt »der Vorwurf auf den Menschen zurück, der solche Lügen- und Verschönerungsspiegel braucht, um sich darin zu erkennen und mit gewissermaßen ehrlichem Vergnügen sich zu seinen Lügen zu bekennen«.⁶¹ Zwar sind es zunächst gar nicht »seine«, also selbstproduzierte »Lügen«, doch werden im *zustimmenden* Rezeptionsakt die fremden »Lügen« zu eigenen gemacht. Da es sich nicht um ein singuläres oder isoliertes Phänomen handelt, fällt der Brochsche »Vorwurf« viel eher auf eine Gesellschaft zurück, die das Bedürfnis nach »Verschönerungsspiegeln« schafft

59 Chesterton: Verteidigung des Unsinns, 29.

60 Chesterton formuliert sein Bild in Bezug auf das Kunstverständnis des *l'art pour l'art*.

61 Broch: Einige Bemerkungen zum Problem des Kitsches, 295.

und für die das in der Musik vertretene Ideal gerade angesichts einer unzulänglichen Wirklichkeit attraktiv erscheint. Zugleich werden »Schnulzen« keineswegs durchweg begeistert gehört, sondern in ihrer Liebesduselei häufig als artifiziell und aufgesetzt empfunden. Dies bedeutet jedoch nicht gleich die Zurückweisung ihrer Inhalte: Ann Swidler wies im Jahr 2001 anhand von Interviews mit US-amerikanischen »middle-class adults« nach, dass diese nicht einfach »passive victims of popular romance« sind, sondern eine Gegensätzlichkeit in sich vereinen: Einerseits zeigten sie sich gegenüber der romantischen Liebesmythologie skeptisch bis geringschätzig, andererseits aber benutzten sie eben diese klischeehaften Liebesmotive in ihrem eigenen Denken.⁶²

Die Werke der Popkultur sind die dominierende Form, in der die moderne liberale Gesellschaft ihre Ideale und ihre Praxis der Liebe widerspiegelt. Liebeslieder stiften somit ein reichhaltiges Anschauungsmaterial, um die hegemoniale Konzeption von Liebe zu analysieren.⁶³ Auch klischeehafte Songtexte sind hier aufschlussreich, verkörpern doch gerade sie »den Common Sense, die Alltags-Artikulationen der dominanten Ideologie«.⁶⁴ In einem nachgelassenen Aphorismus formulierte der Musikliebhaber und Kulturkritiker Friedrich Nietzsche eine Diskrepanz zwischen der Vortrefflichkeit der Musik seiner Zeit und der Dekadenz der Kultur, die er verabscheute und die daher nach dem Vorbild der Musik neu zu erschaffen wäre: »Das Problem: die Kultur zu unserer Musik zu finden!«⁶⁵ Hier und heute stellt sich das umgekehrte Problem: dass die populäre Musik der vorherrschenden Liebeskultur völlig adäquat ist. Nur die Überzeugung, dass populäre Kultur als

62 Swidler: *Talk of Love*, 111. Auch Swidler schließt daher auf »external contexts with which they have to deal«.

63 Lenz, Dreßler, Scholz: *In Liebe verbunden*, 12.

64 Fiske: *Populäre Texte, Sprache und Alltagskultur*, 53.

65 Nietzsche: *Nachgelassene Fragmente 1869-1874*, 426.

repräsentative Kultur aufzufassen ist,⁶⁶ rechtfertigt das Vorhaben, aus Liebesliedern die idealistischen Vorstellungen davon, was Liebe ist und sein soll, als die gesellschaftlich repräsentativen Vorstellungen herauszupräparieren. Ein solches Vorhaben kann sich auf Siegfried Kracauer berufen:

Der Ort, den eine Epoche im Geschichtsprozess einnimmt, ist aus der Analyse ihrer unscheinbaren Oberflächenäußerungen schlagender zu bestimmen als aus den Urteilen der Epoche über sich selbst. Diese sind als der Ausdruck von Zeittendenzen kein bündiges Zeugnis für die Gesamtverfassung der Zeit. Jene gewähren ihrer Unbewußtheit wegen einen unmittelbaren Zugang zu dem Grundgehalt des Bestehenden. An seine Erkenntnis ist umgekehrt ihre Deutung geknüpft. Der Grundgehalt einer Epoche und ihre unbeachteten Regungen erhellen sich wechselseitig.⁶⁷

Liebeslieder sind solche »unscheinbaren Oberflächenäußerungen«, in deren Deutung der »Grundgehalt« der bürgerlichen Gesellschaft zum Vorschein kommt.

1.5 Musiksoziologie als Ansatz und Verfahrensweise

Die Liebe als *Thema* von Liedern bildet jedoch nur die eine Hälfte, die andere ist das *Lied* als ästhetisches Medium für dieses Thema. Nun fordert das Sujet Liebe weder aus sich heraus eine spezifische *Form* noch ist das Liebeslied ein eigenes Genre. Vielmehr existiert das Liebeslied in allen musikalischen Gattungen und den ver-

66 Maase: Das Recht der Gewöhnlichkeit, 228.

67 Kracauer: Das Ornament der Masse, 50.

schiedensten musikalischen Gewändern. Es gibt mithin nicht *die* Ästhetik des Liebeslieds, die als solche zu analysieren wäre. Das Liebeslied ist eben *inhaltlich bestimmt* und gestaltet seinen Stoff in vielfältigen Musiken. Gemein ist den Liebesliedern damit zunächst »nur«, dass sie den Stoff Liebe in der Gefühlskunst Musik fühlbar machen.

Es ist folglich nicht die triviale Zeile über die Liebe, die als solche schon tief zu bewegen vermag, sondern ihre zeitgleiche Rezeption mit einer bewegenden Melodie. Wie genau die Musik zu diesem Wunderwerk in der Lage ist, wie aus mathematisch berechenbaren Tonabfolgen bei den Rezipierenden Gefühle entstehen, bleibt ein Rest, der sich auch aus Hegels Entdeckung der Analogie von abstrakter Musik und abstrakter Subjektivität nicht voll erklären lässt. Die mathematische Struktur der Musik enthält das Gefühl jedenfalls nicht: Die Emotionen sind vielmehr Effekte von Vorhersagen, die das menschliche Gehirn beim Vernehmen eines Tons unweigerlich über den wahrscheinlich nächsten Ton in der Klangabfolge anstellt. Erfüllte tonale Erwartungen können befriedigend wirken, verfehlte tonale Erwartungen lassen Spannung entstehen, darauffolgende Auflösungen dieser Spannung werden regelrecht eruptiv empfunden. Das musikalische Spiel mit Erwartung, Abweichung, Spannung und Auflösung bildet das Grundschema, auf dem die Emotionen der musikalischen Rezeption entstehen.⁶⁸ Zugleich deutet sich damit als vager Maßstab musikalischer Raffinesse die Virtuosität auf der Klaviatur von Erwartung und Abweichung an. Eben diese allgemein bekannte und geschätzte Qualität von Musik ist für eine Theorie des Liebeslieds zentral: *dass* Musik, egal welchen Genres, im Modus der Emotionalität gehört wird.

68 Hierin ist auch der Grund dafür zu suchen, dass die Empfindungen zu bestimmten Musiken kulturell stark variieren: Die Erwartungen, die musikalische Strukturen beim hörenden Subjekt erzeugen, sind *kulturell erlernt*.

Im engeren Sinne kulturindustriell produzierte Hits folgen durchaus bewährten Schemata: Sie legen den Fokus auf eine einprägsame, mitsingbare und mehrfach wiederholte Melodie als Refrain, der dynamisch stark von den Strophen abgehoben ist. »Mainstream«-Musik setzt auf tonale Erwartbarkeit und soll die Hörenden nicht erst in ihrem musikalischen Horizont irritieren, sondern unmittelbar miteinbeziehen und möglichst beim ersten Hören befriedigen. Die Struktur des Popsongs ist eine Organisation von Belohnungen. Das gilt auch für den Rhythmus, der in der Regel im Viervierteltakt einen klaren Backbeat vorgibt, sodass der Song auch körperlich leicht nachvollziehbar ist. Im Zentrum steht die Stimme als Träger des Textes, der nicht nur gut verständlich, sondern auch gut auf das je individuelle Erleben der Hörenden übertragbar sein soll. Die Herausforderung der kulturindustriellen Produktion besteht also darin, ein Lied zugleich vertraut *und* neu scheinen zu lassen und zwischen Wiederholung und Variation zu balancieren.

Nicht nur in all diesen Hinsichten schreibt sich der Zwang zum Verkauf der Liedware in das Werk selbst mit ein: Songlängen etwa waren historisch immer von der dominanten Distributionsform abhängig. Hatte die 7"-Single nur Platz für einen kurzen Song, so begann sich zu Beginn der Sechzigerjahre mit der Etablierung des LP-Formats der moderne Popsong sukzessive zu entgrenzen. Weil wiederum im Radio in der Regel nur Songs mit einer Länge unter vier Minuten gespielt werden, etablierte sich im Weiteren der sogenannte gekürzte Radio-Edit. Im heutigen Streaming-Zeitalter werden die Songs nun wieder kürzer, um möglichst viele neue Plays zu generieren. Sie beginnen oft direkt mit dem Chorus, damit die Geduld der Hörenden nicht allzu lang strapaziert und derart ein Skip zum nächsten Song riskiert wird. Gegenüber diesen äußerlichen Wandlungen ist die *Kontinuität* des Popsongs darin zu sehen, dass dieser bei den Hörenden möglichst universelle Emotionen erzeugen will, die noch da, wo ganz persönliche Erlebnisse

verarbeitet werden, so dargestellt werden, dass die Hörenden sie als eigene nachempfinden können. Dafür ist wiederum die Emotionalität entscheidend, dergestalt, dass die Rezipierenden zunächst *musikalisch* affiziert werden und ihnen im emotional gerührten Nachvollzug der Musik mitunter auch lyrisch eher simple Liedtexte als tiefgehend scheinen können.

Das Liebeslied bildet damit einen Untersuchungsgegenstand zwischen Musik und Soziologie, für den sich die Kompositumwissenschaft der Musiksoziologie herausgebildet hat. Der Musiksoziologie geht es nicht primär um die musiktheoretisch fundierte Werkanalyse. Ihr zentraler Gegenstand ist vielmehr »das Verhältnis zwischen den Musik Hörenden, als vergesellschafteten Einzelwesen, und der Musik selbst«. ⁶⁹ So definiert Adorno das Untersuchungsfeld in seiner 1962 veröffentlichten *Einleitung in die Musiksoziologie*.

Der Befund, dass sich die Musik durchweg in einem Zustand gesellschaftlicher Funktionalisierung befindet, sei es in der Werbung oder zum Zwecke der individuellen Aufmunterung und Beruhigung, hat Ansätze der Musiksoziologie ebenso wie Musiker dazu veranlasst, darauf zu schließen, es läge im Wesen der Musik, gesellschaftliche Funktionen zu erfüllen, ⁷⁰ pointiert etwa im Slogan des Saxophonisten Albert Ayler: *Music is the healing force of the universe*. Dies ist insofern widersprüchlich, als das Interesse der Menschen an Musik zwar zunächst allein auf ihrer Ästhetik beruht, sich aber offenbar nicht in eben dem ästhetischen Genuss des schönen Klangs erschöpft, sondern diesem nur bedingt gilt, nämlich insofern er andere Leistungen erbringt, als »nur« schön zu klingen: »Die musikalische Ästhetik, die nichts anderes ist als die Ausgestaltung des Klangs zum Selbstzweck, wird in der

69 Adorno: *Einleitung in die Musiksoziologie*, 178.

70 Sauter: *Die Musikwissenschaft in Forschung und Lehre*, 139f.